

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

**Predigt zu Karfreitag, 6. April 2012,
in der Kirche St. Matthäus in München**

Bitte beachten Sie die Sperrfrist: 6. April, 10 Uhr

***** Es gilt das gesprochene Wort *****

Hebräer 9, 15.26b–28

Und darum ist er auch der Mittler des neuen Bundes, damit durch seinen Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, die Berufenen das verheißene ewige Erbe empfangen. Nun aber, am Ende der Welt, ist er ein für alle Mal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie den Menschen bestimmt ist, "einmal" zu sterben, danach aber das Gericht: so ist auch Christus "einmal" geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal wird er nicht der Sünde wegen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil.

Liebe Gemeinde,

die Worte aus dem Hebräerbrief, die uns heute als Predigttext aufgegeben sind, sind fremde Worte. Vieles davon wirkt auf den ersten Blick schwer verständlich. Und doch ist es gut, dass wir heute, am Karfreitag des Jahres 2012, diese Worte gesagt bekommen, dass wir etwas über dieses Geheimnis gesagt bekommen, über die Frage, was der Tod Jesu für dich und mich bedeutet. Denn es **ist** ein Geheimnis, es **ist** etwas Ungeheures, was die Bibel da berichtet, das ist für mich ganz klar. Dass der allmächtige Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erden, die Urkraft des Lebens, der Lenker der Welt, der Herr der Geschichte, dass dieser Gott in seinem Sohn Jesus selbst zu den Menschen kommt, dass er in einem Menschen zu uns kommt, der am Kreuz endet, der stirbt, verspottet von seinen Mitmenschen, das ist wirklich etwas Ungeheuerliches. Aber eben nicht etwas ungeheuer Bedrohendes, sondern etwas ungeheuer Anziehendes.

Denn es heißt doch zunächst dieses: Wir dürfen an diesem Karfreitag Morgen hierher kommen und das alles mitbringen, was uns bedrückt. Wir müssen nicht die immer erfolgreichen, immer fröhlichen, optimistischen und glaubensgewissen Mustermenschen sein. Wir müssen das, was wir an Angst und an Betrübnis in uns tragen, nicht wegdrücken. Sondern wir dürfen das alles mitbringen und dürfen es in Gottes Hand legen, weil diese Hand Gottes eine Hand ist, die solches Leiden kennt. Weil es eine Hand ist, die selbst die Wundmale des Kreuzesnagels in sich trägt. In diese Hand dürfen wir an dem heutigen Karfreitag all das legen.

Die Geschichte vom Kreuz, an die wir am Karfreitag besonders denken, ist nicht deswegen so anziehend, weil Leiden etwas Schönes wäre. Sie ist anziehend, weil sie mitten in unsere Wirklichkeit spricht. Weil es dieses Leiden in der Welt und

vielleicht auch in unserem persönlichen Leben ja gibt und weil sie es nicht hinter irgendwelchen religiösen Wellness-Formeln versteckt. Weil sie von einem Gott erzählt, der selber gelitten hat und Ohnmacht erfahren hat, und der mich trotzdem *oder gerade deswegen* hält und trägt und der mich freimachen kann von dem, was mich beschwert.

Unser heutiger Predigttext spricht genau davon, so schwer die Worte auf den ersten Blick zu verstehen sind. Durch Jesu Tod, so heißt es da, „der geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, sollen die Berufenen das verheißene ewige Erbe empfangen.“ Und dann kommt ein Begriff, der heute auch unter Christinnen und Christen sehr unterschiedliche Gefühle hervorruft. Christus, so heißt es da, „ist ein für alle Mal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben.“

Dass Christus als Opfer für unsere Sünde gestorben ist, weckt heute gewichtige Fragen: Wozu muss ein Mensch als Opfer sterben, damit andere gerettet werden? Was ist das für ein Gott, der ein solches Opfer braucht?

Lange Zeit ist die paulinische Sühnopferlehre tatsächlich so verstanden worden, dass diese Frage berechtigt war. Der Tod Christi wurde als ein Opfer gesehen, mit dem der Zorn Gottes über die Sünden der Menschen gesühnt werden sollte. Gott opferte seinen Sohn, um die Sünden der Menschen zu sühnen. Gott als Urheber der Gewalt – das ist am Ende eine fürchterliche Vorstellung. Und wer diese alte Sühnopferlehre so versteht, der will sie heute aus verständlichen Gründen auf den Müllhaufen der theologischen Irrtumsgeschichte werfen – und merkt gar nicht dass er in Wirklichkeit etwas sehr Kostbares wegwirft.

Denn der entscheidende Punkt dieser alten Lehre ist dabei gerade verfehlt. In dem Geschehen am Kreuz opfert nicht grausamerweise Gottvater seinen Sohn. Sondern in Christus erfährt Gott *selbst* das äußerste Leiden, das Menschen erfahren können. In Christus – das sagt die alte christliche Trinitätslehre begegnet uns Gott selbst in Menschengestalt! Wenn wir zu Gott, zu Christus und zu dem Heiligen Geist beten, dann beten wir nicht zu drei Göttern, sondern zu dem einen Gott, der uns geschaffen hat und der uns jeden Tag trägt und erhält. Dieser Gott ist es, der am Kreuz stirbt. Und er stirbt nicht, weil er sich selber umbringt – als eine Art innergöttlicher Masochismus – sondern er stirbt, weil die *Menschen* ihn umbringen! Weil die *Menschen* Gewalt ausüben! Weil die *Menschen* ihn foltern! Weil die *Menschen* einen Sündenbock brauchen! Weil die *Menschen* ihre Macht sichern wollen! Jesus von Nazareth stirbt am Kreuz, weil das „Trachten des Menschen böse ist von Jugend an“, und Jesus wehrt sich nicht, er antwortet nicht selbst mit Gewalt und mit Bosheit. Er gibt sein Leben hin, weil er diesen Kreislauf durchbrechen will, weil er durch diese Hingabe eine neue Wirklichkeit setzen will, weil er der Gewalt die Liebe entgegensetzen will. Das ist der Gott an den wir glauben!

Die Liebe Gottes ist der einzige Kontext, in dem wir die alte Sühnopferlehre angemessen deuten können. Und wenn wir sie so deuten, bekommt sie plötzlich einen neuen, einen geradezu faszinierenden Sinn.

Denn sie gibt die Antwort auf eine Frage, die eigentlich unlösbar scheint. Wie kann Gottes Liebe und Gottes Gerechtigkeit zusammengehen? Die Gerechtigkeit kann nicht über das Unrecht der Menschen hinweg gehen, schon allein wegen der Opfer

dieses Unrechts. Wenn Unrecht einfach ungesühnt bliebe, dann würden die Opfer solchen Unrechts ein zweites Mal die Verlierer sein. Aber wie soll die notwendige Strafe andererseits mit der Liebe einhergehen?

Die Antwort, die Gott gibt, lautet: dein Unrecht muss tatsächlich gesühnt werden. Aber ich nehme die Strafe, die eigentlich dir gelten müsste, auf mich selbst. Weil du mein Geschöpf bist und weil ich dich liebe. Ich will nicht dein Verderben, und wenn du dich noch so weit entfernt hast von mir. Ich will dich nicht loslassen. Ich will dein Leben.

Ja, das Trachten der Menschen ist böse von Jugend an – so heißt es in den ersten Kapiteln der Bibel. Und deswegen schickt Gott die Sintflut. Aber das Erstaunliche ist, was danach kommt. Der gleiche Satz kommt nach der Sintflut und der Errettung durch die Arche Noah nochmal. Aber jetzt mit völlig anderen Folgerungen! „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (Gen 8,21) Diese Passage ist eine der wunderbarsten Passagen der ganzen Bibel. Denn Gott hat sich nach der Sintflut entschieden. Gott hat sich für uns Menschen entschieden. Er lässt nicht mehr von uns ab. Kein Mensch soll mehr geopfert werden. Gott nimmt alle menschliche Gewalt auf sich selber, damit wir frei davon werden. Gott will das Leben.

Und zum Zeichen dafür setzt er den Regenbogen in die Wolken. Er steht für den ewigen Bund. Dieser ewige Bund wird nie mehr aufgelöst. Durch Christus wird er bestätigt. Er, sagt unser Predigttext, ist „der Mittler des neuen Bundes, damit durch seinen Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, die Berufenen das verheißene ewige Erbe empfangen. Nun aber, am Ende der Welt, ist er ein für alle Mal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben.“

Die Sünde aufzuheben – darum geht es! Es soll Schluss sein mit allen Opfern. Es soll Schluss sein mit der Gewalt unter den Menschen - im Kleinen wie im Großen, dort wo ein Einzelner die Hand gegen den anderen erhebt, ebenso wie dort, wo Staaten ihre Konflikte mit Waffengewalt zu lösen oder diktatorische Systeme Demokratiebewegungen mit repressiven Mitteln zu unterdrücken versuchen.

Es soll Schluss sein mit der Vergeltung – ein Aufrechnen von Schuld und Verfehlung führt in aller Regel nicht zu einem Neuanfang. Das haben wir in unserer eigenen Geschichte leidvoll erlebt, das verfolgen wir auch mit Sorge, wenn wir beispielsweise auf die politischen Konflikte im Heiligen Land blicken.

Wer auf diesen Jesus schaut, der nicht zurückgeschlagen hat, sondern die Gewalt der Menschen auf sich genommen hat, der verändert sich. Der geht den Weg Jesu mit. Der setzt an die Stelle der Gewalt die Liebe. Der setzt an die Stelle der Habsucht die Bereitschaft zum Teilen. Der findet den Weg aus dem Gefangensein in sich selbst hinaus in die Freiheit für den anderen.

Und wenn hier die Rede von der Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund ist, davon, dass die Berufenen das verheißene ewige Erbe empfangen, dann

muss auch die Rede sein von dem biblischen Israel als dem Bundesvolk Gottes, einem Volk, das selbst so viel Gewalt erfahren hat, weil die Christen es als von Gott verworfen dargestellt haben. Die bayerische Landessynode hat auf ihrer letzten Tagung in Augsburg diesen blutigen Irrtum hoffentlich ein für allemal überwunden und die bleibende Erwählung des biblischen Gottesvolkes Israel in den Grundartikel ihrer Kirchenverfassung aufgenommen. Nie wieder soll jemand vergessen, dass derjenige, der auf Golgatha ans Kreuz geschlagen wurde, selber Jude war.

Liebe Gemeinde, wir dürfen uns darauf verlassen, dass Christus uns hört, wenn wir die Heillosigkeit der Welt vor ihn bringen und singen: „Christe du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarm dich unser!“ Wir dürfen uns darauf verlassen, dass er uns hört, wenn wir unsere Angst, unsere Sorge, unser Versagen vor ihn bringen. Und wenn wir jetzt gleich, am Karfreitag des Jahres 2012, gemeinsam das Mahl halten, das Jesus im Angesichte des Todes mit seinen Jüngern gehalten hat, dann dürfen wir uns darauf verlassen, dass Jesus in Brot und Wein mitten unter uns ist. Bei der Feier dieses Mahls denken wir an den Tod unseres Heilandes, dann denken wir daran, dass er unsere Beschwerden mit in seinen Tod genommen hat, dass er uns mit Gott versöhnt und neu gemacht hat, dann denken wir daran, dass er für uns zur Kraft des Lebens geworden ist.

Diese Kraft macht uns, die wir heute zusammengekommen sind zu einer Gemeinschaft: zu einer Gemeinschaft von Menschen, die sich untereinander in ihrer Verschiedenheit annehmen und die ihr neues Herz und ihren neuen Geist in der Welt sichtbar werden lassen wollen, durch offene Augen gegenüber denen, die einsam sind, durch ein Leben, das ohne Gewalt auskommt, durch den Einsatz für Menschen, die Unrecht erleiden.

Die Karfreitagsgeschichte vom Leiden und Sterben Jesu ist eine Heilandsgeschichte. Sie ist eine Heilandsgeschichte, weil sie vom Ende unserer Verlassenheit erzählt. Und deswegen fällt auf sie schon ein Vorschein von Licht, von Wärme, von Trost. Und es wird spürbar, dass Ostern nicht mehr fern ist.